



Nicht nur der Blick nach oben lohnte sich bei der Waldbegehung, sondern auch unten gab's vieles zu entdecken, das Försterin Gabriele Rutschmann-Becker stets interessant erklären konnte. Zu jedem Kraut wusste sie, etwas Informatives zu erzählen. ■ Foto: chz

# Natur ist manchmal vom Förster gemacht

## Quartiersgruppe Urberach informiert sich über den Stadtwald

**URBERACH** ■ Wer gegen Mücken oder zuviel Natur allergisch ist, war fehl am Platz, als die Urberacher Quartiersgruppe einen Waldrundgang an der Hügelschneise mit einer Fachfrau unternahm. Beim Rödermark-Putz Mitte März sprachen Mitglieder über die Rödermärker Wälder und hatten daraufhin Försterin Gabriele Rutschmann-Becker um nähere Informationen gebeten. Und sie hatte gerne zugesagt, denn schließlich ist sie fast jeden Tag hier unterwegs und kennt beinahe jeden Baum. Sie betreut rund 1200 Hektar Waldgebiet - davon sind 1000 Hektar Rödermärker Besitz; der Rest ist Staatswald. Private Waldbesitzer spielen so gut wie keine Rolle.

„Ich muss Sie allerdings etwas enttäuschen: Ganz vieles an so einem als natürlich schön empfundenen Wald ist tatsächlich von Menschenhand und -hirn gezielt geplant“, machte sie bei ihren Begleitern gleich manchen Gedanken rund um pure Natur zunichte.

Dabei ist die heutige Technik eine große Hilfe, so etwa die großen Harvester-Kraftpakete mit Rüttelzügen und lasergesteuerten Sägen, die in einem Tag so viel Holz ernten können wie früher zwei Waldarbeiter in vier Wochen. Nur die interessantesten Bäume werden noch von den Forstmeistern selber gefällt, notfalls auch klassisch mit dem

Seil. Alle 20 Meter machen Schneisen den Weg frei für diese Holzernte-Fahrzeuge, die im Wald planerisch und gezielt eingreifen.

Die Gruppe erfuhr von Habitats- oder Biotopbäumen, die der Natur überlassen bleiben, weil sie einen besonderen Wuchs oder eine Höhle im Stamm haben, in die sich oft erst Spechte und als Zweitbewohner Fledermäuse zurückziehen. Die Habitatbäume sind mit einem schwarzen Ring gekennzeichnet, pro Hektar sollten dies mindestens zehn Bäume sein, besagt die Vorschrift.

Doch es gibt auch andersfarbige Markierungen, etwa für „Z“- oder Zukunftsbäume mit schönen Kronen und geradem Wuchs, die nicht gefällt werden. Sie wurden schon von Gabriele Rutschmann-Beckers Vor- und Vorgängern regelmäßig beobachtet; im Schnitt erreichen von 100 „Z“-Bäumen etwa 80 das gewünschte Alter von bis zu 200 Jahren. Erst nach acht bis zehn Metern Höhe wird bei einer Eiche entschieden, ob ihr Wuchs gut genug für schöne Bretter ist. Rote Ringe dagegen bedeuten: Diese Bäume werden im Sommer gehauen. Das alles ist in einem Wirtschaftsplan langfristig konzipiert.

Dass die Wälder hier manchmal etwas zerrupft aussehen, ist dem in dieser Region sonst eher seltenen Schneebruch des Winters

2010/2011 zu verdanken. Die gebrochenen Bäume wurden weitgehend mit der Maschine entfernt, das Grün im Unterholz hat sich dadurch stärker natürlich verjüngt über vom Eichelhäher verbuddelte Eicheln oder die Früchte der Ebereschen. So entstand der Unterwuchs. „Da die Kiefern viel Licht durchlassen, lassen wir die zweite Baumschicht in Ruhe wachsen“ erklärte die „Forstamtfrau“ ebenso verständlich wie die gezielte Anpflanzung von Buchen, um den Boden zu lockern.

Doch der Blick musste nicht immer nach oben gehen; auch ganz unten gibt's genügend zu sehen: Digitalis und Disteln - über die die Zuhörer lernten, dass sie manchmal lästig, aber wichtig für die Schmetterlinge sind -, wilde Möhre oder stinkender Storchenschnabel. Zu jedem Kräutlein am Wegrand wusste die Försterin etwas zu erzählen, beispielsweise woher der Name stammt oder ob es heilsame Kräfte entfaltet.

Für die Quartiersgruppe war der Waldrundgang eine Bereicherung, doch Brigitte Beldermann wunderte sich fast über das große Interesse: „Von uns sind jetzt etwa zehn Leute hier, alle anderen sind so dazu gekommen und haben teilweise dafür sogar ihren Urlaub verkürzt.“ Das taten etwa Friedrich Kühne und seine Familie. Doch es hat sich gelohnt und ist eine Wiederholung wert. ■ chz

Offenbach-Post

25. Mai 2016